

Haltung der westlichen Demokratien zu dem Beschluß Italiens, seine Lebensinteressen auf der anderen Seite der Adria zu verteidigen und zu sichern, muß deshalb die Folgerung gezogen werden, daß es ihnen nicht darum zu tun ist, den Frieden zu schützen, sondern einen Unruheherd zu erhalten, von dem aus mit Hilfe des willfährigen Königs sich bequem gegen Italien operieren ließe.

Nervosität in Holland

Amsterdam, 11. April. Ministerpräsident Colijn hielt am Dienstagmorgen eine Rundfunkansprache, in der er die gegen verhängte Grenzschließungsmaßnahmen begründete. Colijn stellte eingangs fest, daß Holland von keiner Seite eine unmittelbare Bedrohung befürchte. Die Beziehungen Hollands zu allen seinen Nachbarn seien gute, es handle sich hier nur um ausgesprochene Vororgemassnahmen. Trotz dieser Erklärung des Ministerpräsidenten ist die Unruhe und allgemeine Nervosität in Holland infolge der inkonsequenten englischen Kriegspolitik sehr groß.

Diplomatische Rührigkeit in London

London, 11. April. Der in der gestrigen Sitzung des britischen Kabinetts gefaßte Beschluß, das Unterhaus zum Donnerstag einuberufen, gibt der Londoner Tagespresse Veranlassung, Kombinationen über die Lage anzustellen. Die Blätter enthalten im großen und ganzen lediglich Andeutungen der Art, daß die britische Regierung einmal wieder einige ihrer wertvollen Garantierklärungen abgeben werde: Für Griechenland und die Türkei. In diesem Zusammenhang sprechen die Blätter in einer Heberstimmung, die auf eine amtliche Inspiration schließen läßt, davon, daß die diplomatische Tätigkeit nicht nur zwischen England und den Balkanstaaten, sondern in erster Linie zwischen England und Italien voraussetzlich bis zum Donnerstag fortgesetzt werde, mit dem Zwecke, eine Plattform für die zu erwartende Unterhausverhandlung zu suchen. Es ist sehr bemerkenswert, daß die meisten Blätter in diesem Zusammenhang hervorheben, daß die Regierung nicht geneigt sei, das anglo-italienische Abkommen zu kündigen.

Türkei bleibt ihren Freundschaften treu

Regierungserklärung vor der Kammer

Ankara, 11. April. Die Nationalversammlung nahm am Dienstag eine Regierungserklärung zur türkischen Außenpolitik entgegen. Darin heißt es, daß die Türkei angesichts der augenblicklichen Stimmung in der Welt ihren Freundschaften und Bündnissen treu bleibt. Um den Frieden zu dienen, werde die Türkei auch in Zukunft mit allen großen und kleinen Staaten ihre freundschaftlichen Beziehungen in der gleichen herzlichen Regalität aufrechterhalten. Nichts könnte die Türkei von ihrem Wege abbringen. Die Regierung werde nichts tun, was das Wohl der Nation in Gefahr bringen könnte.

Der Ministerpräsident unterstrich in diesem Zusammenhang, daß im übrigen die türkische Armee stark genug sei, um selbst alle Gefahren abwehren zu können. Einmütig sprach abschließend die Kammer der Regierung unter allgemeinem Beifall ihr Vertrauen aus.

Italien hat sich für immer von Frankreich getrennt

Warschau, 11. April. Die Ereignisse in Albanien finden in der gesamten polnischen Presse nach wie vor große Beachtung. Ohne allerdings in Kommentaren Stellung zu nehmen, schildern die Blätter unter diesen Überschriften und in großer Aufmachung die Vorgänge, wobei deutlich die Sympathie für Albanien in Erscheinung tritt. Der konservative „Gazet“ stellt fest, daß sich Italien durch die Annexion endgültig und für immer von Frankreich getrennt habe.

Kinderheim in der Schweiz von Felsmassen verschüttet

28 Personen unter Felsblöcken — 5 Kinder getötet, 11 lebend geborgen

Films (Graubünden), 10. April. Am Ostermontag ereignete sich in der Mittagszeit am 1900 Meter hohen Klimer Stein ein gewaltiger Felssturz, der den östlichen Teil der Gemeinde Vidaz (1150 Meter hoch) verschüttete. Dem Felssturz fiel u. a. ein Kinderheim mit 28 Insassen zum Opfer, darunter 28 Erwachsene. An den Bergungsarbeiten beteiligten sich die Feuerwehrmänner von Films und Umgebung sowie Sanitätspersonal aus Chur. Bis 16 Uhr wurden elf Kinder lebend geborgen, fünf sind tot und zwölf werden noch vermisst.

Die Schweizerische Depeschagentur meldet zu dem Bergsturz in Vidaz bei Films noch folgende Einzelheiten: In einer Breite von etwa 300 Meter ist der harte Schiefer abgestürzt, und Felsblöcke von Hausgröße liegen am Fuße des Klimer Steins.

Der Bergsturz hat auch das Kinderheim „Sunnhüsi“ vollständig zugebeut, und nur versteinerte Balken und Bretter zeigen die Stelle an, wo noch vor kurzem das Haus stand.

Auf telephonische Alarmrufe hin wurden in Films die Sturmglocken geläutet, und sofort trafen von allen Seiten Rettungs- und Hilfsmannschaften ein. Feuerwehr, Sanitätsmannschaften, Polizei und Militär arbeiten fieberhaft. Es werden immer noch zwölf Personen, Erwachsene und Kinder vermisst. Zum Fest waren viele Eltern zum Besuch

nach dem Kinderheim gekommen. Der Berg ist auch jetzt noch nicht ruhig. Fortwährend lösen sich Felspartien und stürzen Steine zu Tal und erschweren die Bergungsarbeiten.

Zwei schwere Autounfälle zu Ostern

Eine ganze Familie tot

Zürich, 11. April. Ein furchtbares Ende nahm am Ostermontag in den Vormittagsstunden der Osterausflug des 75jährigen Wuppertaler Sanitätsrates Dr. Schütz mit seiner Gattin, seiner 61jährigen Tochter und deren 44jähriger Freundin. Der von dem Sanitätsrat selbst gesteuerte neue Kraftwagen kam in der S-Kurve vor der Eisenbahnüberführung im Zuge der Neuhof Straße von der Fahrbahn ab und fuhr mit voller Geschwindigkeit gegen einen Baum. Der Wagenlenker wurde sofort getötet, während seine schwerverletzte Frau und seine Tochter wenige Stunden später starben. Die Freundin der Tochter wurde schwer verletzt.

Drei Tote, ein Schwerverletzter

Berlin, 11. April. Am Ostermontag ereignete sich an dem nicht beschränkten, aber gut überfüllten Übergang der Reichsstraße 102 über die Brandenburgische Stadtbahn bei Golzow (Kr. Zauch-Belzig) ein schwerer Unfall. Ein aus Richtung Belgig kommender Personenkraftwagen wurde, als er das Gleis noch vor einem Treibwagen kreuzen wollte, erfasst und zertrümmert. Von den vier Insassen fanden drei den Tod, der vierte war schwer verletzt und mußte nach Brandenburg in das Städtische Krankenhaus gebracht werden.

Dr. Goebbels vergleicht autoritäre und demokratische Methoden

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, der für einige Tage auf der Insel Rhodos zu Besuch weilte, gewährte dem Chef des Amtes für Presse und Propaganda beim Gouvernement der italienischen Inseln im Regiischen Meer, Prof. Dr. Raffaele Romano, eine längere Unterredung.

Auf die Frage, welchen Eindruck die 20-Jahrfeier der Gründung der faschistischen Bewegung in Deutschland hinterlassen habe, erklärte der Minister, sie erinnere jeden alten Nationalsozialisten an ähnliche Vorgänge in seiner Bewegung. Wenn man auf den in der Presse veröffentlichten Bildern die Gesichter der alten Faschisten ansehe, so könnte man ebensoviele glauben, alte Nationalsozialisten vor sich zu haben; so tief habe sich heute auch schon rein äußerlich die gleiche kämpferische Haltung und Gesinnung in jedem einzelnen Träger dieser beiden Bewegungen ausgeprägt. Es sei deshalb eigentlich selbstverständlich, daß gerade das nationalsozialistische Deutschland das allermeiste Verständnis für den Kampf des italienischen Volkes um die Erfüllung seiner natürlichen Ansprüche besitze.

London und Paris könnten leicht von den „Habermachtstaaten“ sprechen, da England und Frankreich in ihren ungeheuren Imperien seit Jahrhunderten im größten Reichtum leben. Es sei deshalb auch klar, daß die demokratischen Staaten für diese „Habermachtstaaten“ nur wenig Verständnis aufbringen. Gerade die autoritären Staaten haben in ihrer inneren Struktur bewiesen, daß erst nach einer großzügigen Erfüllung der sozialen Forderung der arbeitenden Menschen der Volksfrieden gewährleistet werden kann. Und so könne auch im Leben der Staaten untereinander ein Weltfrieden nur dann von Bestand sein, wenn die natürlichen und berechtigten Ansprüche der beschlossenen Völker befriedigt seien. Diese Probleme seien auch das eigentlich bewegende Element der gegenwärtigen internationalen Lage.

Auf die Frage nach den Vorgängen in Syrien und Palästina erklärte Dr. Goebbels, daß man daran gerade erkennen könne, wie wenig konstruktiv, wie stupid und steril die Politik der demokratischen Länder sei. Sie hätten allen Grund, sich mit ihren eigenen Problemen zu beschäftigen und durch die Erfüllung der berechtigten Lebensansprüche der autoritären Staaten eine feste Grundlage für den europäischen Frieden zu schaffen.

Auf die Frage, wie Dr. Goebbels die kommende Entwicklung des Judenproblems beurteile, erklärte er, es sei

bekannt, daß die Juden sich in aller Welt als die schlimmsten Kriegsheker betätigten. Aber das könne weder den Nationalsozialismus noch den Faschismus in seiner Behandlung des Judenproblems irgendwie stören. Man werde Deutschland vor, daß es versuche, den Antisemitismus zu exportieren. Das entspreche in keiner Weise den Tatsachen. Deutschland habe nur ein Interesse daran, die Juden zu exportieren. Daß der Antisemitismus heute in der ganzen Welt ein Problem ersten Ranges sei, sei auf das Verhalten der Juden selbst zurückzuführen. Auch wolle Deutschland in keiner Weise etwa den demokratischen Staaten ihre Juden verweigern; jeder Staat habe die Juden, die er verdiene.

Aus aller Welt

20 deutsche Luftfahrttechniker und -Wissenschaftler suchen Italien. In der Zeit vom 11. bis 19. April sind 20 führende Männer der deutschen Luftfahrttechnik und Wissenschaft aus dem Kreise der Lilienthal-Gesellschaft Gäste der italienischen Schweißergesellschaft, der Italienischen Aerotechnischen Gesellschaft „AID“. Die Reise führt über Oberitalien nach Rom. An der Reise sind die technischen Leiter der größten Flugzeug- und Flugmotorenwerke beteiligt. Persönlichkeiten wie Dr. Dornier, der Nationalpreisträger Professor Messerschmitt, General-Koppenberg von den Junkerswerken, Dipl.-Ing. Zant, bekannt als Konstrukteur des „Condor“-Flugzeuges, und die Chefkonstrukteure der großen Motorenwerke nehmen an dieser Reise teil.

Freiwilligen-Ehe in Spanien. Täglich enthalten die italienischen Zeitungen ausführliche Berichte über das herzliche Zusammenleben der in Alicante verarmelten italienischen Freiwilligentruppen mit der spanischen Bevölkerung, ein Zusammenleben, das nicht besser gekennzeichnet werden könnte als durch die Tatsache, daß über 700 italienische Freiwillige jetzt nach Beendigung des spanischen Krieges die Ehe mit spanischen Mädchen geschlossen haben und daß etwa 300 in Kürze das gleiche tun werden.

Der neue jugoslawische Gesandte in Berlin eingetroffen. Am Sonntagvormittag traf der neuernannte Königlich-Jugoslawische Gesandte Dr. Zvo Andric auf dem Bahnhof Friedrichstraße ein, wo er im Auftrage des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop von Generalkonjunkt Schaubert vom Protokoll des Auswärtigen Amtes begrüßt wurde.

Nach Peru kehrt der Genfer Schwabbe den Rücken. Der peruanische Außenminister Cuzco teilte am Sonntag dem Generalsekretariat der Genfer Liga mit, daß Peru beschloßen habe, aus der Genfer Institution auszutreten.

Die Wandlung der Mara Johm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRÄUCH

(Nachdruck verboten.)

„Nun, dann wollen wir mal alle schlafen geben, damit wir uns nicht noch einen Schnupfen holen!“ lächelt Herr Pöschel friedlich. „So was kann ja überall mal vorkommen. Darüber darf man sich nicht so aufregen!“ Herr Pöschel ist am schwersten geschädigt und regt sich am wenigsten auf. Und Mara, die feinerste Einbuße erlitten hat, regt sich am meisten auf und darf es sich nicht einmal anmerken lassen.

Wenn sie wenigstens sofort die ganze Wahrheit erzählt hätte! Aber sie hat geschwiegen, weil sie sich ihrer Zuneigung und Leidensfähigkeit geschämt hat und weil sie Angst hatte, daß Frau Vohhardt's Vorwürfe sich — nicht ohne Berechtigung — über sie ergößen.

Frau Vohhardt und Herr Pöschel sind schon tonnenmäßig vernommen worden; jeden Augenblick kann mit ihr das gleiche geschehen. Ein Protokoll, das sie mit ihrem Namen unterschreibt, ist so gut wie ein Eid. Sie hat ihre Zigarettenstummel verbrannt, um die Spuren des Zäters zu verwischen; sie hat sich mitschuldig gemacht, sie wird sich in Widersprüche verwickeln, sie wird ins Gefängnis kommen, und in der Untersuchungsphase wird sie sich erschöpfen; denn sie überlebt die Schande nicht.

Frau Vohhardt singt noch eine Weile ihr tägliches Klagegedicht um Lottchens Silber. Jeden Tag fällt ihr etwas Neues ein: „Ach, und ein Eierlöffel war auch noch dabei, einen vergoldet...“ Weist du nicht, Lottchen, den dir Frau Weissweiber zur Erinnerung geschenkt hat —

Aber dann tritt ein Ereignis ein, das in seiner Furchtbarkeit sie alles Silber vergessen läßt, einschließlich des vergoldeten Eierlöffels.

Als Mara die Tür aufschließt, hört sie in das Zimmer ein hemmungsloses Schreien und Jammern. Sie hat nur den einen Gedanken, daß mit Lia etwas geschehen sein muß, und reißt, ohne anzuklopfen, die Tür auf. Aber die Kranke winkt ihr mit einem matten Lächeln entgegen. Lottie steht mit ihrem verdorrten Gesicht am Fenster und zeichnet mit dem Finger Figuren auf die Scheiben, und Frau Vohhardt — schlängelnd, händelnd, ganz zusammengekauert — fährt fort, zu jammern, ohne von Maras Eintreten Kenntnis zu nehmen.

„Aber, Lottchen, wie kannst du nur so undankbar sein? Die Hände habe ich dir untergelegt, das Blut aus den Nägeln habe ich mir geschustert — nur, damit du ein

Leben führen kannst wie ein Prinzessin! Alles hast du gekriegt, was du dir nur gewünscht hast! Kein Kind, weder heute noch es so gut gehabt wie du...“

„Na ja...“ Aber es ist doch schließlich mein leibhaftiger Vater! Und du bist bloß meine Tante!“

„Bloß deine Tante!“ schluchzt Frau Vohhardt. „Kind, Kind, wie kannst du so was sagen? Als deine arme Mutter starb, warst du keine Woche alt, so ein hilfloses, jämmerliches Würmchen. Draufgegangen wärst du, wenn dein leibhaftiger Vater sich hätte um dich kümmern sollen! Ich habe dich aufgezogen mit der Flasche, keine Nacht habe ich geschlafen, Kruchhusten hast du gehabt dreiwertel Jahr lang, und wie der Arzt gelagt hat, du mußt an die See, bin ich mit dir an die See gefahren. Weiß Gott, wie ich mir die Groschen dafür zusammengetragt habe! Und die Masern hast du gehabt — drei Wochen habe ich jede Nacht an deinem Bettchen gefessen, weil du geweint hast, sowie ich mich hinstellen wollte. Nicht eine Stunde konnte ich ohne dich sein, immer hast du mir am Rockzipfel gehangen. Und unterdessen hat sich dein Herr Vater in der Welt herumgetrieben und sich einen Dreck um sein Kind gekümmert...“

„Wohi hat er sich gekümmert!“ trumpft Lottie auf. „Er hat doch immer mal was geschickt!“

„Ach Gott — ja, sumptige zehn Mark mal zu Weihnachten! Damit machst er sich jetzt noch wichtig, und wenn ich ihm vorrechne, was ich all die Jahre ausgegeben habe, dann sagt er, ich hätte ja nicht mehr verlangt, dann hätte ich's beiseiten einlagern müssen, dann hätte er sein Kind woanders in Pflege gegeben, wo es billiger gewesen wäre...“ Aber das gibt es doch nicht, das kann es doch gar nicht geben, daß man mir mein Kind wegnimmt, wo ich sechzehn Jahre bloß für das Kind gelebt und geschuftet habe — bloß, damit sie ein Leben wie eine Prinzessin...“

„Na, ich möchte mal wissen, ob eine Prinzessin jeden Tag Geschirr abtrocknen muß!“ Lottie verzicht höhnisch den Mund.

„Jetzt mache aber, daß du rauskommst!“ Lia richtet sich mit Anstrengung im Bett auf, und ihre Augen funkeln vor Zorn. „Naus! Naus! Naus! Ich will keine widerliche Frage nicht mehr sehen!“

Lottie schiebt sich, laut aufstehend, nach der Tür. „Und in der Wächkammer hat man schlafen müssen! Und mein Silber hat sie mir stehlen lassen! Und um jede Ainoarte hat man drei Tage kämpfen müssen! Und wenn man es nun mal besser haben könnte, dann gönnt sie es einem nicht — aus lauter Egoismus!“ Die Tür fällt unfaßlich hinter ihr zu... (Fortsetzung folgt.)

In den nächsten Tagen gibt es noch viel Auseinandersetzungen zwischen Frau Vohhardt und Lottchen; immer findet man eine von beiden in Tränen, oder man hört erregte Stimmen und zuschlagende Türen. Es ist eine so mit Gewitter geladene Atmosphäre im Hause, daß einem die Nerven zittern, auch wenn einmal Stille herrscht. Frau Vohhardt tut Mara aufrichtig leid; aber da das Unheil sich mit unabwendbaren Schritten nähert, ist sie froh, als der furchtbare Tag vorüber ist und Lottie die Wohnung verlassen hat.

Jetzt ist es still im Haus. Frau Vohhardt schleicht herum wie ein Gespenst; ihr Lächeln ist nicht nur abwesend, es ist irrt. Ehe sie etwas anspricht, macht sie immer ein paar nutzlose Bewegungen, ihre Hände klappern ziellos hin und her. Aber ihre Tränenströme sind verstopft; es ist ihr keine Aufregung und kaum ein Kummer anzumerken. Sie hat nur immer dasselbe zittrige Lächeln um den Mund und den Blick, der unter gefenken Eibern von einer Ecke in die andere geht.

Herrn Möllers Zimmer ist wieder vermietet. Frau Messerschmitt wohnt darin, eine sanfte, stille Frau mit einem kleinen, elenden Gesicht und verängstigten Augen, die der Geburt ihres ersten Kindes entgegensteht. Mara macht ihre Bekanntschaft dadurch, daß sie ihr an einem schwülen und stickigen Abend einen Platz auf der Loggia anbietet.

Erna Messerschmitt hat schon einmal bei Frau Vohhardt gewohnt, vor drei, vier Jahren, als sie noch Erna Vogner hieß und Schwester war in der Klinik von Professor Fahrenholz. Also ist es nur natürlich, daß sie zuerst von Frau Vohhardt reden und von der Veränderung, die mit ihr vorgegangen ist.

„Sagen Sie — sie hatte doch eine Tochter, ein Mädchen von zehn, zwölf Jahren? Ich habe gar nicht gewagt, nach ihr zu fragen... Ist die etwa gestorben?“

Mara erzählt, was sie von der Sache weiß. Und Frau Messerschmitt ist sehr erkrankt, zu hören, daß Lottchen nicht Frau Vohhardt's Tochter war. „Unbegreiflich, daß man sich so an ein Kind hängen kann, wenn man es nicht selbst geboren hat!“

Und damit ist sie bei dem Thema — dem einzigen, das sie auf der ganzen weiten Gotteswelt interessiert: bei dem kommenden Kind. Wenn sie von sich selbst spricht, so nur, weil sie die Mutter dieses Kindes ist, von ihrem Mann, weil er der Vater ist, von dem Professor, weil er in seiner Klinik dem Kind ans Licht verbeiften soll.

(Fortsetzung folgt.)